

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung
Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter
Band: 49 (1971)
Heft: 1

Artikel: Vorbereitung auf das Alter [Fortsetzung]
Autor: Vischer, A.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbereitung auf das Alter

Die Einsamkeit kehrt nie bei alten Menschen ein, die innerlich jung bleiben; das heisst: Sie bleiben im Kontakt mit den Jüngeren, mit der nachfolgenden Generation. Dieser Kontakt muss von dem Altgewordenen gepflegt werden, nicht bedrängend oder gar fordernd, sondern durch warme Anteilnahme und stets waches Interesse an den Anliegen, Schwierigkeiten und Nöten der Jüngeren.

Dies muss diskret geschehen, wir müssen warten können, aber immer bereit sein; dann kommen sie.

Und wie wertvoll und hilfreich kann es sich erweisen, Wissenswertes über das menschliche Leben, dessen Werte und Unwerte, über das Wesentliche und Unwesentliche, über Tradition, Herkömmliches und Sitte der Vergangenheit zu vernehmen.

Unsere Nachfahren merken oft selbst erst als Altgewordene, wie richtig sich solche Aufklärungen erwiesen haben; zudem dürfen sie die Wahrheit der Schriftstellerin und Menschenkennerin Marie von Ebner-Eschenbach erfahren: «Die Menschen, denen wir eine Stütze sind, die geben uns den Halt im Leben.»

Wer aus irgendwelchen äusseren oder inneren Umständen auf diese günstige Entwicklung verzichten muss, gelangt nicht zur Klarheit des Alters. Er läuft Gefahr, dass er sich selbst zum Mittelpunkt wird. Es sind schwache Naturen, bei denen schon kleinere Leiden — und wer hat nicht solche im Alter? — grosses Gewicht gewinnen. Es ermangelt ihnen die Kraft und die Disziplin, darüber zur Tagesordnung überzugehen. Sie fallen andern zur Last. Als damaliger Chefarzt des dem Bürgerspital angegliederten Altersheimes veranlasste ich die leider früh verstorbene Nationalökonomin Dr. phil. Gretel Vettiger, eine Untersuchung im Altersheim durchzuführen. Diese Enquête sollte einmal die historische Entwicklung der Anstalt von ihren Anfängen an und auch das Alter der Insassen, die Beweggründe ihres Eintritts ins Heim, ihr Verhalten zu den Mitinsassen und mit dem Pflegepersonal usw. umfassen.

Dr. Gretel Vettiger war für diese Aufgabe in hohem Grade qualifiziert, da sie während des Zweiten Weltkrieges in der Kriegsfürsorge an massgebender Stelle mitgearbeitet hatte und mit allen sozialen Fragen in weitestem Sinne vertraut war. Die Ergebnisse ihrer Untersuchungen erschienen 1951 unter dem Titel «Alte Menschen im Altersheim», Verlag Benno Schwabe,

Basel. Das Buch war in kurzer Zeit vergriffen. In dem Buche war auch eingeschlossen eine psychologische Untersuchung bei 50 Männern und 50 Frauen, durchgeführt von der aus der Schule von Prof. C.G. Jung hervorgegangenen Psychologin Aniela Jaffé. Dr. Gretel Vettiger erwies sich als eine verstehende Psychologin, der es auch an einem gütigen Humor nicht fehlte.

Lassen wir jetzt Dr. Vettiger selbst sprechen: «Neben der nötigen frei verfügbaren Zeit ist ganz bestimmt eine geregelte Arbeit, wenn irgendwie die Gesundheit es erlaubt, an sich schon ein Segen . . . Im Bürgerspital gibt es eine ganze Reihe kleiner Aemter zu bekleiden. Sie bringen die Betreffenden mit der Aussenwelt in Verbindung und vermitteln ihnen das Gefühl, dass sie selbst 'Jemand' sind. Jede Art von Arbeit, wenn sie mit Eifer und innerer Anteilnahme verrichtet wird, trägt ihren Gehalt in sich . . .»

Das folgende Beispiel zeigt, wie ein Gefühl von stiller Resignation sich einstellen kann, wenn ein Mensch nicht mehr nötig ist und von niemandem mehr verlangt wird:

An einem Rotarier-Lunch sassen zwei Aerzte am gleichen Tisch. Ein älterer Arzt, der sich vor einigen Jahren aus der Praxis zurückgezogen hatte, der andere, zurzeit einer der am meisten begehrten Praktiker in der Stadt. Der junge Arzt kam zu spät und seufzte: «Wenn es nur kein Telephon gäbe. Ich kann nirgends hingehen, ohne dass man mich anruft.» Der ältere Kollege entgegnete ruhig und gelassen: «Ich kann es gut verstehen, wie es Ihnen geht. Dies war einmal auch bei mir der Fall. Aber seien Sie dankbar, wenn das Telephon schellt. Seien Sie froh, wenn die Leute nach Ihnen verlangen und Sie nötig haben. Schauen Sie, niemand ruft mich mehr an. Wie gerne würde ich wieder das Telephon hören. Niemand verlangt nach mir, niemand braucht mich. Ich bin ein Gewesener.»

Es sei mir gestattet, hier eine persönliche Erfahrung einzuschalten: Von Lesern und Leserinnen meiner Artikel werde ich nicht selten wegen persönlicher Anliegen angerufen — oft geht es um einfache Altersfragen. Aber jeder solche Anruf — eben werde ich beim Schreiben dieser Zeilen durch einen solchen Anruf unterbrochen — hat eine stimulierende Wirkung auf unser Lebensgefühl: Du wirst noch gebraucht!

Und nun zurück zu Dr. Vettiger: «Ein Basler Bürger jüdischen Glaubens hatte alle seine Ersparnisse im Ausland angelegt. Sie waren so zusammengeschrumpft, dass ihm nur der Eintritt ins

Altersheim übrig blieb. (Es gab damals noch kein Charmille für Flüchtlinge!) Er war eine empfindsame Seele. Sein grosser Trost ist die Beschäftigung in der Apotheke, weil man ihn dort als Mensch anerkennt: ja, er ist sogar schon von Mitarbeitern nach Hause zum Radiohören eingeladen worden. Das hat ihm im Innersten wohlgetan. Um nicht zu 'versimpeln', besucht er alle möglichen Ausstellungen und ebenfalls die populären Vorträge im Bernoullianum . . . »

«Die meisten Männer können noch etwas arbeiten. In den verschiedenen Spitalwerkstätten können Leute mit handwerklichen Kenntnissen beschäftigt werden, wie Schreiner und Schuhmacher, der Garten muss gewischt werden, in der Apotheke gilt es Pillen zu zählen, Gläser und Töpfe zu waschen. Ferner hat es Berufe wie Ausläuferdienst für die Buchhaltung, die Kasse und gar für die Direktion! 'Liftier' (wie spannend und nervenkitzelnd ist das; man überzeuge sich einmal selbst an einem Besuchstag mit den prall gefüllten Spitalaufzügen), und dann der Dienst an der Spitalporte. Da kann man einen weissen Kittel tragen wie ein richtiger Spitalportier! Aber noch nicht genug der Aemter — da steht noch eine 'Wacht am Rhein' am Forellenteich und passt auf, dass die teuren Spitalforellen nicht mit unbekömmlichen Brocken gefüttert werden. Es ist erfreulich zu sehen, wie diese Männer sich wirklich noch für eine Aufgabe einsetzen; ja einige sogar mit Feuer und Flamme.

Freilich, wenn sie davon reden, dann meinen sie etwa, diese Beschäftigungen seien eigentlich unter ihrer Würde — früher seien sie ganz andere Burschen gewesen. Den wenigsten ist es recht bewusst, dass sie uns dank dieser ihnen gebotenen Möglichkeit, im Altersheim in einem mit dem Leben verzwickten Betrieb zu arbeiten, erzählen können, die Zeit gehe wie im Flug dahin. Langeweile hätten sie nie.

Im übrigen haben Männer noch ein wunderbares Mittel gegen Langeweile: das ist der Stumpen. Da muss man schon ein Mann sein, um ganz zu verstehen, was das heisst, so mit einem Stumpen dahinzusinnen und die Welt durch den blauen Dunst zu sehen!»

Dr. A. L. Vischer